

Ludwig Thoma und der »Miesbacher Anzeiger«

Von Reinhard Wittmann

Dem Aufsatz liegt ein Vortrag beim Ludwig-Thoma-Symposium in Miesbach zum 100. Todestag am 26. August 2021 zugrunde. Für bibliografische Nachweise danke ich Franz Josef Rigo.

In seinem zweiundfünfzigsten Lebensjahr stand Ludwig Thoma, als er sich 1918 nach dem verlorenen Weltkrieg und dem Zusammenbruch des Kaiserreichs auf die Tuften über dem Tegernsee zurückzog. Er war auf dem Zenit seines Ansehens – als scharfzüngiger, treffsicherer Satiriker des »Simplissimus«,¹ als Großmeister des naturalistischen Bauernromans, als erfolgreicher Dramatiker, der die hohle Gespreiztheit des Wilhelminismus, die Bigotterie und Scheinheiligkeit der Spießmoral entlarvt und der seine bayerische Heimat in meisterlicher Sprache und Darstellung porträtiert hatte. Nun aber war seine Lebenswelt des alten Europas, des imperialen Deutschland und des gestandenen Bayern unwiderruflich versunken – stattdessen flackerten Anarchie und revolutionäre Wirren.

Literarische Arbeiten 1919/1920

Er versucht, in die Arbeit zu fliehen; im Sommer und Herbst 1919 schreibt er an dem Roman »Münchenerinnen«. Aber schon bald bricht er das so schwungvoll begonnene Projekt ab. Anfang 1920 verlässt er das städtische Spieß- und Spekulantenumfeld und beginnt den autobiografisch getönten Bauernroman »Kaspar Lorinser«. Aber auch diesen legte er nach vier Kapiteln zur Seite. Dem selbstauferlegten Druck zum großen Hauptwerk hat Thoma nicht standgehalten – auch dies war eine Sackgasse. Zweimal gescheitert – das war für ihn höchst ungewohnt und beunruhigend. *Es ist eine solche Ruhelosigkeit in mir, daß ich mich vor mir selber verstecken möchte*, schreibt er einem Freund. Nun nimmt er sich eine leichtere Aufgabe vor, eine kleine, unkomplizierte Erzählung namens »Der Jägerloisl«. Die »Tegernseer Geschichte«, ein kleines Meisterwerk, ist nach wenigen Wochen im Sommer 1920 vollendet. Für den Dichter war dies wohl die Therapie, um endlich wieder einen großen literarischen Brocken anpacken zu können, jenen Roman, der sein letzter werden sollte: »Der Ruepp«. Doch bevor er im Januar 1921 damit anfang, fand seine ständig wachsende, schließlich übermächtige innere Unruhe ein anderes Ventil: die Artikel für den »Miesbacher Anzeiger«. Thomas Erbitterung und Verstörung sowohl über die politische Misere, die krisengeschüttelten Anfänge der ersten deutschen Demokratie wie zugleich über seine ausweglose private Lebenssituation wurden zu einer existentiellen Herausforderung. Am 27. April 1921 schreibt er an die geliebte, aber noch mit einem anderen verheiratete Maidi von Liebermann: *Ich war immer heißblütig dabei für unser Deutschland ... Und jetzt ist alles, was ich meiner Lebtag haßte, obenauf. Die Hundsfranzosen, die Sozi, das Gesindel, die Schwätzer. Und alles, was ich liebte, ist im Untergang. Da ist schwer fröhlich sein.* Sein Freund, der Essayist Josef Hofmiller, der ihn 1920 auf der Tuften besuchte, erinnerte sich an einen stundenlangen wühlenden Monolog: *Ein nie zur Ruhe kommendes Kreisen um dieselben Krisen und Katastrophen ... aus allem sprach eine tiefe innere – Erbitterung ist nicht das rechte Wort, das rechte Wort wäre eher Verwundung, eine schmerzliche, unheilbare, trostlose Verwundung.* Hofmiller hatte ihn schon im Februar 1918 ermuntert, sich all dies von der Seele zu schreiben und publizistisch aktiv zu werden. Doch Thoma hatte abgewiegelt: *Noch dazu fehlt mir zum Politiker und Journalisten die Ruhe, die*

*Gabe, abzuwägen, Rücksichten auf Nutzen zu nehmen. Ich würde mich schnell verbrauchen, denn mich frißt der Zorn auf, wenn ich gegen die gottverdammten Schleimscheißer loslege. Ich stehe in solchen Dingen nicht über der Situation.*⁹

Miesbacher Anzeiger 1920/1921

Aber diese kluge Selbstbescheidung war vergessen, als er den Miesbacher Apotheker Fritz Salzberger kennenlernte.¹⁰ Der ebnete ihm 1919 den Weg zur Rückkehr in das Studenten-corps, das den jungen Thoma einst mit Schimpf relegiert hatte; diese Rehabilitierung seiner Ehre bedeutet ihm viel. Die beiden treffen sich regelmäßig im Tegernseer Bräustüberl; meist gesellt sich auch Salzbergers Freund Klaus Eck dazu, Autodidakt, Redakteur des »Miesbacher Anzeiger«, den er von der Verlegerwitwe gepachtet hat.¹¹ In dieser täglich erscheinenden Lokalzeitung hatte Thoma einst (1901 und 1902) zwei Bauerngeschichten veröffentlicht,¹² auch Josef Hofmiller und Eduard Stemplinger waren zuweilen mit Beiträgen vertreten. Doch das gemütliche Provinzblatt hatte unter dem Eiferer Eck eine ungute Färbung angenommen, seine Leitartikel strotzten von antidemokratischen, antisozialistischen und antisemitischen Tendenzen.

Vor einigen Jahren ist im »Miesbacher Merkur« ein Gedenkartikel für Klaus Eck erschienen, in herzerfrischender Ahnungslosigkeit salbadernd, dass der einstige Herausgeber jetzt im Himmel mit Thoma und Dietrich Eckart beim Tarock sitze, zwei weiteren unvergessenen Heimattreuen und Bayernverteidigern. Dietrich Eckart kennt man als erfolglosen Schriftsteller und Adolf Hitlers großes Vorbild. Ich hatte mir erlaubt, in einem Leserbrief diese Seligsprechung des Hetzers Eck etwas zurechtzurücken, worauf sich unter anderen ein Trachtenfunktionär D. mit erbitterten Schmähungen im Merkur gegen mich als offenbar Zuagroasten wandte und klarstellte, dass ein Trachtler niemals ein Nazi gewesen sein könne. Wenig später kam ein Anruf aus Tegernsee: »Hier Eck« – es war die Tochter, ihrerseits bereits eine alte Dame, die mir für meine Klarstellung ausdrücklich dankte und betonte, auch sie habe diese Hetzartikel ihres Vaters nie akzeptieren können. Salzberger drängte Thoma, doch auch in Ecks Blatt unver-



Das Triumvirat Thoma-Salzberger-Eck in der Karikatur »Wie da Klaus Eck im Himmel empfangen werd« von Emil Kneiß, 1929. Neben Thoma im Hintergrund rechts Dietrich Eckart.
Repro: Autor

blüht seine Meinung zu sagen – und so begann der Dichter, der noch im Januar gegenüber Maidi Goethe zitiert hatte, dass der politisierende Poet sich *die Kappe der Borniertheit und des blinden Hasses über die Ohren ziehe*,¹³ im Sommer 1920 streng anonyme Leitartikel zu liefern, die über den Apotheker an den Redakteur gingen; als symbolisches Honorar erhielt er Importzigarren. Vom 15. Juli 1920 bis zum 18. August 1921 (acht Tage vor Thomas Tod) kamen wohl 172 Beiträge zusammen (167 hat der Herausgeber Wilhelm Volkert abgedruckt).¹⁴ Stets waren sie brandaktuell, teils erst am Tag vor dem Erscheinen schnell hingeworfen, ja manchmal sogar zwei am selben Tag. Über ihren Verfasser, den *Cato von Miesbach*, rätselten die Zeitgenossen. So saugrob, so zügellos schrieb damals in ganz Deutschland kein anderer. Die überregionalen Blätter zitierten kopfschüttelnd und die Auflage stieg schlagartig an. Statt der etwa 4000 Exemplare, die 1918 zwischen Bayrischzell und Holzkirchen abgesetzt wurden, waren es nach Thomas Debüt rund 20.000, und damit nicht genug.¹⁵ Die Nachfrage reichte bis hinauf an die Spree. Auch Kaiser Wilhelm II. war in seinem holländischen Exil entzückt (*Solche Sprache liegt ihm, so sein Adjutant*). Ein Berliner Blatt spöttelte: *Man ist gewohnt, daß Hetzartikel mit dem Besenstiel geschrieben werden; dieser edle Publizist hat jedoch vor den Kollegen das eine voraus, daß er mit der Mistforke schreibt und daraus keinen Hehl macht*.¹⁶ In Landtags- und Reichstagsdebatten wurde er zitiert, mehrfach gemeinsam mit den Pöbeleien des jüngst gegründeten »Völkischen Beobachters«. Ja, der Name »Miesbacher Anzeiger« war dank dieser Beiträge deutschlandweit gleichbedeutend mit grobianischen Schmähungen und übelster antidemokratischer Polemik. Weil Thoma auf seine völlige Anonymität größten Wert legte, musste Klaus Eck in mehreren Beleidigungsprozessen als angeblicher Autor der Artikel Geldstrafen bezahlen.¹⁷ Dagegen hat der feinsinnige Essayist Josef Hofmiller seine Artikel ebenso gerühmt wie der Tegernseer Historiker Karl Alexander von Müller, der sie *unwüchsigen Ausdruck seiner Kampfeslust und Heimatliebe und elementaren Ausbruch eines elementaren Volksgefühls* nannte.¹⁸ In seinem grandiosen Schlüsselroman aus dem Bayern der 1920er-Jahre, »Erfolg«, nennt Lion Feuchtwanger noch 1926 in einer bitter-ironischen Nachbemerkung als Hauptquelle über die Sitten und Gebräuche der altbayerischen Menschen jener Epoche eben dieses Blatt. Es habe sich erhalten in nur zwei Exemplaren – eines im Britischen Museum und das zweite im »Institut zur Erforschung primitiver Kulturformen in Brüssel«. Tatsächlich befindet es sich komplett im Miesbacher Stadtarchiv.¹⁹ Gut zehn Jahre nach Feuchtwanger erfuhren die Artikel Thomas weit höhere Wertschätzung. 1938 erschien der Sammelband *So ein Saustall! Altbayerisches aus den finstersten Zeiten des Systems*, bebildert vom großartigen Simplicissimus-Karikaturisten und Filser-Illustrator Eduard Thöny.²⁰ Hier finden sich in Auswahl Thomas Artikel neben denen des Redakteurs Klaus Eck und eines weiteren Beiträgers dieser Zeitung – nämlich jenes Dietrich Eckart, Hitlers bestem Freund und Lehrmeister, dem »Mein Kampf« verehrungsvoll gewidmet ist. Die Vorrede des Sammelbandes feiert den »Miesbacher Anzeiger« als *Pflegestätte des geistigen Widerstandes gegen die Novemberrepublik*. Und sie vereinnahmt die drei Autoren: Ludwig Thoma, Dietrich Eckart und Klaus Eck waren die allerersten, die den Kampf um ein neues, sauberes und bodenverwurzeltes Deutschland aufnahmen und die Spalten des Miesbacher Anzeiger waren ihnen Waffen. Diesen drei Männern ist es bei allem bewußten Verwurzelsein im bairischen Heimatboden immer um die große deutsche Sache gegangen und wenn auch nur einer von ihnen – Dietrich Eckart – damals den Weg zu Adolf Hitler und zur deutschen Freiheitsbewegung gefunden hat, ihr gemeinsames Schaffen hat schon in dieser dunkelsten Zeit dem

*Erwachen Deutschlands gegolten und wir Nationalsozialisten dürfen sie als eine [...] der unsrigen ansehen.*²¹

Bernhard Stempfle

Ein weiterer Hauptmitarbeiter des »Miesbacher Anzeigers« fehlt bei diesem Trio infernal – nämlich Bernhard Stempfle, 1882 in München geboren, katholischer Ordensgeistlicher, 1919 bis 1921 Pressereferent der Einwohnerwehren, seit 1921 auch Mitarbeiter des »Miesbacher Anzeigers« und nach Klaus Ecks Ausscheiden bis Ende 1925 dessen Schriftleiter.²² Der heute völlig vergessene Stempfle stand in gespanntem Verhältnis zu Hitler, teilte dessen glühenden Antisemitismus und Nationalismus, war aber eher Monarchist, möglicherweise auch in einen Fememord verwickelt. Im Juli 1925 war der »Miesbacher Anzeiger« die erste Zeitung, die weit vor allen anderen deutschlandweit, über mehrere Ausgaben hin eine Rezension von »Mein Kampf« brachte – eben von Stempfle, eine durchaus kritische, ja teils vernichtende. Über das Verhältnis zwischen Hitler und Stempfle kursieren unterschiedliche Versionen. 1934 wurde Stempfle sicherheitshalber bei der Mordaktion nach dem vorgeblichen Röhm-Putschversuch auf Geheiß des Führers zur Strecke gebracht.

Exempel

Nach dem posthumen Blut- und Bodenorden der Nazis für Ludwig Thoma dauerte es nochmals gut fünfzig Jahre, bis Wilhelm Volkert endlich 1989 eine kommentierte Gesamtausgabe der skandalösen Beiträge vorlegte – zum nicht geringen Entsetzen vieler argloser Liebhaber der Lausbubengeschichten und der Filserbriefe. Soviel in Kürze zur Veröffentlichungs- und Wirkungsgeschichte dieser Schmähartikel. Aber was, so werden Sie etwas unruhig fragen, steht denn nun eigentlich drin? Ich kann Ihnen aus dem dicken Band von Volkert nur einzelne Kostproben bieten. Sie bedürfen allerdings einer doppelten Erklärung und Einbettung – einer zeitgeschichtlichen und einer psychologischen. Doch zuerst die wenigen Beispiele:

Reisende, meidet Bayern!

Das ist die Aufschrift von einem Schmotzes, was geschrieben hat der Chaim Wrobel, alias Teiteles Tucholsky, alias Isak Achselduft, in der »Weltbühne« in der Spreestadt Berlin. Er ist, wie alle Neu-Berliner, aus Krotoschin in Galizien, wo man mit der linken Hand den Hintern kratzt und mit der rechten Hand in der Nos bohrt.

Der Wrobel beschwört die Mischpoke vom Kurfürstendamm, daß sie nix mehr nach Bayern fährt.

Er haßt uns eine Partikularistenblase.

Nämlich mir sennen Preißenhasser und der Teiteles is a Preiß, sagt er, und er vertritt den Standpunkt von em Preißen.

Haßt e Preiß!

Wie noch regiert hat Friedrich der Graube, nicht der Ebertleben, da sennen diese Preißen noch in de galizischen Mistgruben gelebt und auf die Bäume gewohnt.

Jetzt leben sie am Kurfürstendamm und häufeln die Banknoten, was der neupreißische Staat druckt, und fressen, daß ihnen der Schlagrahm zu de großen Ohrvaschel herauskommt. [...]

In Berlin darf der Teiteles ruhig schreiben, daß die »Kahr-Regierung lächerlich ist«, wenn er aber zu uns herunterkommt und so was sagt, kriegt er altbayerische Fotzen, daß ihm der gehausterte Schlagrahm zu lauter Butter gerührt wird. Das ist ein Geheimnis, was wir wollen dem Teiteles verraten.

Eine Million eisenstirniger Bayern mit ferchterlich groben Händen haben sich verschworen, den Brandenburger aus Krotoschin das Fell zu gerben.

*Krotoschiner, meidet Bayern!*²³

Es kommt noch heftiger:

Funkspruch an alle

Sau- und Regierungs-Juden an der Panke, Dahme, Biese, Dosse, an der Havel und an der dreckigen Spree:

Wir haben vernommen, was Ihr alles verbieten und verboten haben wollt und wir erkennen wohl, daß Ihr damit im Dienste Eurer Sozen, Uspen und Kapeden einen Feldzug gegen uns Bayern eröffnen wollt. [...]

Ihr könnt bei uns Schwätzer und schlechte Kerle aufhetzen; wir haben Gesindel und Lumpenhunde im Land, denen Eure Paragraphen recht nett anstehen werden, aber unser Gesamtvolk verachtet Euch, Eure Befehle und Eure Gesetze, wenn sie nach unserer unbeirraren Überzeugung dazu angetan sind, die Tyrannei des Pöbels wieder aufzurichten.

Wir haben damit aufgeräumt, und wenn ihr glaubt, daß wir sie uns durch Berliner Sau-Juden wieder ins Land schaffen lassen, dann ist das bloß ein Beweis, daß ihr zu viel Maschinengewehrshmauzen, aber zu wenig Hirn habt.

Ihr kennt weder uns, noch unsere Verhältnisse und braucht sie nicht zu kennen. Die Ordnung, die wir im März 1920 ohne Euch und gegen Eure dumme Meinung geschaffen haben, die erhalten wir uns. Ob sie Euch paßt, ist uns wurscht. Uns paßt sie, und wenn Ihr glaubt, daß wir uns Euren jämmerlichen Willen aufzwingen könnt, dann macht nur die Probe! [...]

In unserem Lande ist Euer schwarz-rot-gelber Weimarer Putzhadern, Euer demokratischer Schandfetzen nicht in Geltung. [...]

Es soll nur so ein galizischer Prikes-Jud kommen und uns entwaffnen wollen – den schlagen wir, daß er in keinen Sarg mehr hineinpfaßt. Und weiß-blau und schwarz-weiß-rot heut' und alle Tage!²⁴

Wenig später:

Anti-arisch.

Es gibt jetzt einige anti-arische Wochenschriften in Berlin und natürlich auch in Wien. Das ist die Entwicklung des einst so hundsöttisch unterwürfigen Schmok, der sich in die deutsche Gemeinschaft hineinbettelte, und jetzt den Herrn spielt. Vor dem Krieg war das Gesindel ja schon frech genug, aber erst die Not des Landes gibt ihnen den Mut, die Maske ganz fallen zu lassen und die deutsche Niederlage mit Hohn und Spott zu befeuern. In Berlin erscheint die »Weltbühne«, die der Jacobssohn herausgibt, und die in jeder Nummer nachträglich noch den Widerstand Deutschlands gegen die Welt ins Lächerliche zu ziehen sucht. Daß der Bursche ungehohlet in Berlin herumgehen darf, ist ein Beweis für den Mangel an Zivilmut, der an der Spree unheilbar zu sein scheint. In München haben wir doch mit der Hinrichtung des Eisner und der Prügelstrafe gegen den Magnus Spinafeld den Nachweis geliefert, daß es uns nicht an Temperament fehlt. Die Berliner werden auch dankbar anerkennen müssen, daß wir ihnen den Landauer durchgetan haben. Immerhin waren das nur Vorspiele zu größeren Kuren, die wir uns gelobt haben, für den Fall, daß sich die Beschnittenen bei uns noch einmal mausig machen. Dann geht's aus dem Vollen.²⁵

Genug dieser Kostproben.

Wer schon die heutigen politischen Flegelien angewidert verfolgt, der kann diese weit unflätigeren, oft geifernden Tiraden Thomas (er nennt sie gegenüber Maidi Kirchweihrauferei) nur fassungslos, ja entsetzt zur Kenntnis nehmen. Die frühesten Artikel bemühen sich bei allem polemischen Ingrimms noch um Argumente und Fakten, doch von Woche zu Woche

Miesbacher Anzeiger

Tagblatt für den Bezirk Miesbach-Tegernsee und dessen Umgebung

Hauptverbreitungsgebiet: Bezirksämter Miesbach, Tegernsee

Tölz, Rißling, Rosenheim, München-Land und Wolfratshausen

Der Miesbacher Anzeiger erscheint täglich mit Ausnahme von Sonntag und Feiertagen und kostet vierteljährlich ohne Zustellung Mk. 12.—



Der Anzeigergrundpreis beträgt für die einseitige Seite 80 Pfg. Einzelheiten und Nachlässigkeits sind aus dem Anzeigentarif ersichtlich

Fernsprechnummer 23 Miesbach

Amts-

Blatt

Postcheckkonto 1075 München

Nummer 62

Mittwoch, den 16. März 1921

47. Jahrgang

„Berliner Schwarzrotgelb“ gegen Bayrisch-Weißblau.

Funkspruch an alle

Sau- und Regierungs-Juden an der Panke, Dahme, Biese, Dosse, an der Havel und an der dreckigen Spree:

Wir haben vernommen, was Ihr alles verbieten und verboten haben wollt und wir erkennen wohl, daß Ihr damit im Dienste eurer Sozen, Uspen und Kapeden einen Feldzug gegen uns Bayern eröffnen wollt. Wir machen Euch kund und zu wissen, daß Ihr das beschließen oder nicht beschließen könnt, ganz nach Belieben, daß aber jetzt und hierfür für Eure Wachsprüche, die nichts sind als Sprüche ohne Macht — und das werden wir Euch beweisen — in Bayern kein Geltungsgebiet ist.

Ihr könnt bei uns Schwätzer und schlechte Kerle aufhetzen; wir haben Gesindel und Lumpenhunde im Land, denen Eure Paragraphen recht nett anstehen werden, aber unser Gesamtvolk verachtet Euch, Eure Befehle und Eure Gesetze, wenn sie nach unserer unbeirraren Überzeugung dazu angetan sind, die Tyrannei des Pöbels wieder aufzurichten.

Wir haben damit aufgeräumt, und wenn Ihr glaubt, daß wir sie uns durch Berliner Sau-Juden wieder ins

Der Berliner Feldzug gegen Bayern.

In der öffentlichen Sitzung des Berliner Reichsrats vom 12. März wurde der Gesetzentwurf zur Ausführung des Artikels 177 und 178 des Friedensvertrages mit den Stimmen aller Länder gegen die bayerischen Stimmen angenommen.

Im Anschluß an den Ausschuß-Bericht des Gesandten Dr. Meier gab der bayerische Gesandte v. Preger im Auftrag der bayerischen Staatsregierung folgende Erklärung ab:

„Ich habe bereits im Ausschuß des Reichsrats im Auftrag der bayerischen Staatsregierung grundsätzlich darauf hingewiesen, daß der Gesetzentwurf nicht im Einklang steht mit der Tatsache, daß die Entente den Friedensvertrag gebrochen hat. Der Gesetzentwurf ist auch im gegenwärtigen Zeitpunkt außenpolitisch nicht notwendig und wegen des darin liegenden Abweichens vom bisherigen Standpunkt dem Ansehen der Reichsregierung und ihrer Politik abträglich. Der Entwurf ist ferner innerpolitisch in hohem Maße bedenklich, weil er die eben hergestellte Einheitsfront zerlösen kann. Der Gesetzentwurf ist endlich mit dem bisher von der Reichs-

daß das Gesetz nur aus innerpolitischen Gründen gemacht ist. Die Bayerische Volkspartei ist nach wie vor entschlossen, aus der Regierungskoalition auszutreten, wenn die Reichsregierung nicht nachgibt. Es ist damit zu rechnen, daß in einer Botsprechung, die augenblicklich zwischen Dr. Heim und der Reichsregierung stattfindet, die Entscheidung fällt.

Eine Kundgebung in der Entwaffnungsfrage.

Gelegentlich einer patriotischen Kundgebung, die am Sonntag vor der Feldherrnhalle in München stattfand, empfing der Ministerpräsident Dr. von Kahr Teilnehmer an der Kundgebung, denen er erklärte, es dürfe die Frage, wer am Kriege schuld sei, nicht mehr ruhen und sie müsse ergründet werden, bis es sich zeige, wo die Gauer sind. Er, der Ministerpräsident, werde den geraden Weg gehen und sich durch seine Befehle irre machen lassen, auch in der Entwaffnungsfrage. Als aus der Menge während der Rede dem Ministerpräsidenten zugerufen wurde: „Landgraf, werde hart!“ erwiderte der Ministerpräsident: „Werde ich auch!“

Zur bayerischen Einwohnerwehrfrage.

Im Zeitungsaustritt links einer der Thoma-Beiträge

Repro: Stadtarchiv Miesbach

steigert sich die Aggressivität, bis hin zu einem entfesselten Um-sich-Schlagen. Das ist keine kampfeslustige Heimatliebe mehr, keine befreiende altbairisch-bäuerliche Gschertheit und Derbleckerei, kein Notwehr der Provinz gegen die Großstadt-Journaille. Was ihn treibt, ist nackter Hass – gegen die Weimarer Deppokratie und ihre schwarzrotgoldene Schabbesflagge (*Schwarz-rot-Hennadreck*), diesen *Putzhadern*, gegen die schon von Bismarck geschmähten Reichsfeinde (das katholische Zentrum und die Sozialdemokratie), natürlich gegen die Preußen, diese *profitwütige Saubande im Norden*, aber auch gegen die *nachitisch verkrüppelten Sachsen*. Aber vor allem geht es gegen die Juden. Des Ministerpräsidenten Kurt Eisner, des *Itzig von der Promenadenstraße*, Ermordung feiert er prophetisch als *Vorspiel zu größeren Kuren, die wir uns gelobt haben, für den Fall, daß sich die Beschnittenen noch einmal bei uns mausig machen. Dann geht's aus dem Vollen*. Damit meint er neben den Berlinern vor allem die *galizischen Sau-Juden hintern Marienplatz*, die *expressionistisch aus dem Maul stinken*. Er personalisiert und vereinfacht hemmungslos, verunglimpft immer konkrete Personen. Er empfiehlt, einen jüdischen Politiker zu *schlagen, bis er in keinen Sarg mehr hineinpäßt*. Die nach solchem Muster vorgenommene viehische Ermordung des Gustav Landauer findet seinen Beifall: *Einen Kerl wie den Landauer muß man tottreten wie Giftnattern*. Er hetzt gegen den katholischen Zentrumspolitiker Matthias Erzberger, der prompt an Thomas Todestag von rechten Terroristen ermordet wird, genauso gegen den sozialdemokratischen Abgeordneten Karl Gareis, der im Juni 1921 einem Attentat zum Opfer fällt. Natürlich weist der anonyme Leitartikler anschließend jede Mitschuld weit von sich und jammert über den *läppischen, saudummen Parteienhaß*. Keiner ist vor seinen Pöbeleien sicher: der katholische Minister (*Lump*) ebensowenig wie der sozialdemokratische (*halber Geisteskranker*), der Ministerpräsident Eisner (*Saujud und polnischer Lump*) wie der letzte Kaiser der Donaumonarchie (*Schlauwimer von Schönbrunn und superarbitrierter Trottel mit Freiplatz in der Idiotenanstalt*), der große Dichter Karl Kraus (*Sohn von fünf polnischen Juden, Watschenaffe*), der ihn einst ebenso bewundert hatte wie Kurt Tucholsky (*Isaak Achseldufft, der mit der linken Hand den Hintern kratzt und mit der rechten Hand in der Nos bohrt*); der Reichspräsident Friedrich Ebert kommt noch am besten weg als *oller Sattlerjeselle*, zum Friedensnobelpreisträger Ludwig Quidde fällt ihm ein: *Quittenmarmelade mit Bier gibt bekanntlich Dünnschiff*, und er verschont mit seiner Hetze nicht einmal seinen alten Freund und Verteidiger, den Demokraten Conrad Haußmann – all dies ja aus dem Hinterhalt der feigen Anonymität, ja des ausdrücklichen Leugnens seiner Urheberschaft.²⁶

Motivforschung

Was aber hat Thoma dazu gebracht – einen »juristisch ausgebildeten in rechtsstaatlichen Kategorien denkenden Menschen«²⁷ – unter Verlust jeder Kontrolle die primitivsten Ressentiments, das böswilligste, menschenverachtende Gezeifer von sich zu geben, sodass man nur zu gerne an seiner moralischen Zurechnungsfähigkeit zweifeln möchte? Auslöser waren zunächst natürlich die politischen Verhältnisse. Die Niederlage im selbstangezettelten Krieg, die Ausrufung der Republik, der erste Versuch einer Demokratie in Deutschland unter denkbar ungünstigsten Umständen, unter Exzessen, Chaos, wirtschaftlichem Zusammenbruch und Revoluzzerum, der höchst ungerechte Vertrag von Versailles – all das wurde vom staatsfrommen, nationalbegeisterten Bürgertum als eine unablässige Kette tiefster Demütigungen erlebt. Das galt vor allem für das noch agrarisch geprägte, besonders traditionalistische Bayern. Der erste Ministerpräsident, Kurt Eisner,

war 1919 auf dem Wege zu seiner Abdankung von einem Grafen Arco ermordet worden. Thoma höhnt dazu, dass *der Kurt in der Promenadenstraße ausrutschte*. Die daraufhin unter maßgeblicher Mitwirkung von Schwabinger Intellektuellen ausgerufenen anarchistisch-konfuse Münchner Räterepublik konnte außerhalb der Hauptstadt nirgends Fuß fassen. Sie wurde nach wenigen Wochen zur Erleichterung der großenteils noch königstreuen Bürger in einem Blutbad gegenrevolutionärer »weißer« Truppen und des völkischen »Bundes Oberland« erstickt. Auch das kaum bekannte Intermezzo der *Spartakl im Oberland*²⁸ hat Thoma aus nächster Nähe miterlebt. Im März 1920 brach in Berlin der gegen die neue Demokratie gerichtete Kapp-Putsch aus. In seiner Folge übernahm in München der Regierungspräsident Gustav von Kahr die Macht – ein nationalkonservativer Beamter, monarchistisch und autoritär, auch ein sturer Verteidiger bayerischer Eigenständigkeit gegen den Berliner Zentralismus.²⁹ In Neuwahlen Mitte Juni 1920 als Ministerpräsident bestätigt, wollte er in seiner »Ordnungszelle Bayern« der verrotteten Reichshauptstadt zeigen, wie man gegen alles linke, demokratische Denken, verkörpert im Feindbild SPD, vorgehen musste. Dazu stützte er sich auf die sogenannten Einwohnerwehren – das war ein bunt zusammengewürfelter Haufen entlassener und arbeitsloser Soldaten, deklassierter Kleinbürger, Handwerker, auch viele Bauernknechte und Jungbauern, die sich als eine Art bewaffnete Ordnungshüter sahen. Der »Miesbacher Anzeiger« stand wie auch der junge »Völkische Beobachter« voll auf Seiten Kahrs. Und Thoma selbst sah sich als Sprachrohr dieser Einwohnerwehren, ihres Beschützers Kahr und des rechten Volksempfindens.

Analysis: Antisemit und Antidemokrat

Das mag auf den ersten Blick überraschen bei einem Autor, der so unnachsichtig und ätzend genau die Hohlheit des einstigen Wilhelminischen Reiches entlarvt hatte. Doch wer genauer hinschaut, erkennt: das antisemitische und antidemokratische Denken gehörte seit jeher zu Thoma. Seine Beiträge im »Simplicissimus« demaskierten zwar den eitlen Kaiser und seine Speichellecker, die bigotten evangelischen Moralapostel und die scheinheiligen katholischen Zentrumspolitiker, die selbstgefälligen Preußen, auch gerne die jüdischen Kapitalisten und Intellektuellen. Sein Säulenheiliger war seit jeher Bismarck als Schöpfer des großen, glanzvollen deutschen Reiches. Dessen Hauptfeinde waren auch die seinen: die papsthörigen Katholiken (man überliest gern den gehässigen Antiklerikalismus in den Filserbriefen und den diskreteren in den Romanen) und die Sozis – Pfaffen und Pöbel sollten sich nicht in die Politik einmischen. Dass der brandenburgische Junker die Eigenstaatlichkeit Bayerns zerstört hatte, dass seine feudalistisch-militaristische Reichsgründung seit Anbeginn den Keim des Untergangs in sich trug – das verdrängte Thoma. Die Schuld an der Niederlage sah er ausschließlich bei Bismarcks Widersachern, deren Zerstörungswerk nun Früchte trug – das Zentrum und die Sozis im Verein mit den zersetzenden jüdischen Intellektuellen und Revoluzzern. Die Sozialdemokratie betrachte ja, so Thoma, in der Nachfolge von Marx Arbeit als Unglück, leugne sie als einzigen großen Sinn des menschlichen Lebens. Diese Entwertung der Arbeit führe letztlich zur Entsittlichung der Gesellschaft und zur Katastrophe. Gegen dieses Unheil, das aus der Stadt kommt, musste das Land aufstehen, um die Heimat zu retten. Deshalb sah Thoma ganz konkret in den Bemühungen der Reichsregierung und der bayerischen Sozialdemokraten, die ländlichen Einwohnerwehren zu entwaffnen, weil sie außerhalb des Gesetzes standen und die Demokratie bekämpften, eine jüdische Provokation, ja einen Versuch

zum erneuten roten Umsturz. Zwar wurde auf Druck der Alliierten im Juni 1921 die Entwaffnung und Auflösung der Einwohnerwehren durchgeführt – aber aus ihren Reihen rekrutierten sich 1923 zahlreiche Teilnehmer des Hitlerputsches. All dies mischt sich in Thomas Artikeln zu einem dumpfen und giftigen Gebräu: die panische Angst vor Auflösung der überkommenen Ordnung, das blinde Klammern an die Tradition eines patriarchalischen Altbayern, die Verherrlichung des gesunden, urwüchsig-instinktsicheren Bauernstandes und der Hass auf die wurzellose, anarchische Stadt. Dem politischen Hass gegen die Sozis entsprach der kulturelle gegen die Juden, deren scharfe Intellektualität er insgeheim beneidete. Die junge, teils pazifistische Literatur des Expressionismus galt ihm als jüdische *Sprachsyphilis*, der Bolschewismus (quasi die exzessive Sozialdemokratie) als jüdische Weltherrschaftsideologie, überall beförderten die Juden Verfall und Chaos. Ein Schlüsselerlebnis war seine kurze Zeit als Sanitätshelfer 1915 an der Ostfront, wo er die Elendsghettos und Shtetl in Galizien kennenlernte. Nachdem er die Novemberrevolution 1918 in Berlin erlebt hatte, war ihm klar: diese *Mischung von galizischem Judenmet und New Yorker-Verbrecherviertel*³⁰ war Zentrum von allem, was er hasste: Sozis, Juden, Demokraten, Korruption, Dekadenz, Unmoral, Pöbel: *Wir Bayern wissen, daß alle Schuld am Unglück Deutschlands der Berliner Unfähigkeit, der alten wie der neuen zuzuschreiben ist.*³¹

Geistiger Wegbereiter

Auch Freunde aus dem Kreis um die »Süddeutschen Monatshefte« wie Josef Hofmiller, Karl Alexander von Müller und Eduard Stemplinger teilten solche Überzeugungen, gingen teils eine ungute Allianz von katholischem Monarchismus mit völkischem Hass gegen alles Moderne und Demokratische ein. Doch keiner dieser Bildungsbürger gab seinen Ressentiments so hemmungslos Ausdruck wie Thoma, den vom Ton des »Stürmer« und des »Völkischen Beobachter« aber auch gar nichts mehr trennt, weder in stilistischer, gedanklicher noch ethischer Hinsicht. Manche bayerische Patrioten zählten zu den tapfersten Gegnern des Nationalsozialismus bis in den Tod – Ludwig Thoma dagegen muss mit seinen Artikeln im »Miesbacher Anzeiger« als ein geistiger Wegbereiter der schändlichsten Periode der deutschen Geschichte gelten. Wir wissen, dass eine Handvoll bedeutender Dichter dem Faszinismus Nationalsozialismus verfallen ist: kurzzeitig Gottfried Benn, auch Knut Hamsun und Ezra Pound oder Louis-Ferdinand Céline. Aber keiner von ihnen, nicht einmal Céline, hat so böseartig, so unzivilisiert, so hasserfüllt geschrieben. Thoma ist mit 54 Jahren sehr früh gestorben, auf seinem Schreibtisch lag unbeantwortet ein Schreiben des NSDAP-Ortsgruppenleiters mit dem Aufruf, doch bei gleicher Gesinnung der Partei beizutreten.³² Wir wissen nicht, wie er es beantwortet hätte – ihn sich als »alten Kämpfer« und Blutordensträger der braunen Banden vorzustellen, als gefeierten Nationaldichterheros des Dritten Reiches, übersteigt meine Fantasie. Sollen also diese Hetztiraden aus der Odelgrube künftig unser Bild des großen bayerischen Dichters Ludwig Thoma bestimmen? Natürlich ist der »Andreas Voest«, sind die Komödien und die Filserbriefe dennoch weiterhin literarische Meisterwerke hohen Ranges. Aber es gilt, den Menschen Thoma vom Klischee des gemütvoll-humorigen altbairischen Kraftlackels zu befreien und ihn zu erkennen als eine zutiefst gesplante und verstörte Persönlichkeit. Viele seiner biografischen Stationen zeugen von Kränkung, Demütigung, Scheitern: die ärmliche Kindheit, schulisches Versagen, der Ausschluss aus dem Studentencorps wegen Feigheit, der nicht ganz einwandfreie

Dokortitel,³³ die steten Minderwertigkeitskomplexe und der Hunger nach Anerkennung des sozialen Aufsteigers und intellektuellen Außenseiters, der übersteigerte Hurratriotismus im Krieg, aber auch und vor allem seine erotischen Probleme.

Thoma und die Frauen

Seine erste Frau, die schöne Exotin Marion, hatte er ihrem Gatten quasi abgekauft, doch die Ehe scheiterte, wie zu erwarten, schnell.³⁴ An seine große Lebensliebe, die gesellschaftlich überlegene Maidi Feist-Belmont, verheiratete Liebermann von Wahlendorf, hatte er sich lange nicht herangetraut und musste wiederum rivalisieren – mit einem, diesmal freilich sehr begüterten, ebenfalls gesellschaftlich weit über ihm angesiedelten Gatten. Thoma hat ihm sein Ehrenwort gegeben, der verehrten Maidi nicht zu nahe zu treten. Doch er hat dieses Ehrenwort gebrochen – in dem geifernden Antisemitismus, der genau zu dieser Zeit aus Thoma hervorbricht, mag man auch einen Teil öffentliche Rache sehen für die Demütigung, dass ausgerechnet ein geadelter Jude dem Nebenbuhler zu Recht Ehrlosigkeit vorwerfen konnte.³⁵ Zugleich beteuerte er seiner geliebten Maidi, die als Jüdin irritiert war über seine Pamphlete: *Ich bin wirklich kein Antisemit, so sehr ich die ostjüdische Kulturfeindlichkeit hasse. Außerdem hoffe ich ja der jüdischen Rasse mein Liebstes zu verdanken.*³⁶

Thoma als Stammesvertreter

Mir scheint, dass Thoma in all seiner Gebrochenheit und Widersprüchlichkeit ein sehr typischer Vertreter unseres Stammes ist. Er repräsentiert genau diese ungute Mischung aus renommiertem »Mägst raffa«-Auftrumpfen, dem »Laster altbayerischer Prahlucht« (Walter von Cube) einerseits und unstillbaren Minderwertigkeitskomplexen, ja wehleidiger Verzagttheit (»I bin ja da Goarneamd«) andererseits, aus einer stolz-sentimentalen, auch großmäuligen Heimatliebe und der insgeheimen Angst vor allem Fremden, das hochfahrend die doofen Seppeln und ihr ulkiges Idiom verachtet, einer schroffen Scham gegenüber dem Norden, mit plötzlichen Eruptionen desperater Zerstörungswut, weil »eh schon alles hin ist und alles hin werden muss«. Noch der letzte zu seinen Lebzeiten publizierte Satz Thomas im Miesbacher Anzeiger zeigt diese Mischung aus Kränkung und aggressivem Aufbegehren: *Aufopfern tun wir Bayern uns für Niemand mehr, aber zu allerletzt für die profitwütige Saubande im Norden.*³⁷

Der Ruepp

Der passionierte Jäger reagierte quasi wie ein in die Enge getriebenes, waidwundes, wild um sich beißendes Tier. Es ist auch und zentral sein eigenes Scheitern, das er zur selben Zeit in seinem letzten Roman beschrieben hat, dem »Ruepp«, gleichsam die Kehrseite seiner bösen Artikel. Im Mittelpunkt dieses großen Meisterwerkes altbayerischer Dichtung steht der Ehrverlust als schlimmste Schmach. In der Geschichte vom selbstverschuldeten Ruin eines charakterschwachen, jähzornig-wehleidigen, schließlich meineidigen Bauern im Dachauer Land, der am Ende keinen Ausweg mehr sieht und sich erhängt, spiegelt sich der Weg des deutschen Kaiserreichs in den Abgrund – spiegelt sich ebenso Thomas Erbitterung und Verstörung über die politische Misere wie auch seine eigene Lebensbilanz. Ihn schrieb er in kaum vier Monaten, zwischen Anfang Januar und Ende April 1921. Mit seinem Aufmandeln, seinem Starrsinn, seiner Gewissenlosigkeit, die zur Katastrophe führen, entspricht der Dachauer Bauer dem aufgeblasenen, charakterschwachen Kaiser Wilhelm II. und auch Bismarcks unfähigem Nachfolger, dem Reichskanzler



Die letzte Aufnahme Thoma zusammen mit Maidi Liebermann im Mai 1921
Repro: Autor

Bethmann-Hollweg, den Thoma für einen eiden Kriegstreiber aus verbrecherischer Dummheit und Feigheit hielt. Dagegen stellt er als oberstes moralisches Gebot »die Notwendigkeit, eine heruntergekommene Wirtschaft durch unerbittliche Arbeit zu retten und dadurch die vorausgehende Schuld zu tilgen und aus der Welt zu schaffen«.³⁸ Aber eben auch Thoma's schwierige private Situation spiegelt sich im »Ruepp«. So überlagern sich politische Depression und private Verzweiflung, sein ohnmächtiger Hass auf den jüdischen Nebenbuhler, sein Wissen um die eigene Schuld und Lebenslüge, vor allem um die verlorene Ehre. All das zerfrisst ihn im Wortsinn – mit 54 Jahren erliegt er am 26. August 1921 einem aggressiven Magenkrebs.³⁹

Fazit

In seinem Gelingen wie seinem Versagen repräsentiert er wie kein zweiter Glanz und Schmach der altbayerischen Kultur im vergangenen Jahrhundert, also in ihrem letzten Stadium. Das 21. Jahrhundert wird diese Kultur, so fürchte ich, nur mehr in Büchern überleben, gerade in denen von Ludwig Thoma. Kein Geringerer als Oskar Maria Graf hat 1944 geurteilt: *Wenn auch das Hitlerregime ihn zu dem ihrigen umlügt – nie wird er irgendwo einzureihen sein. Er war der Ludwig Thoma, nicht mehr und nicht weniger. Er war ein Kopf für sich, ein echtes Herz und ein eigener Mensch.*⁴⁰

Anmerkungen:

- ¹ Sämtliche Simpl-Texte von Ludwig Thoma alias Peter Schlemihl sind online verfügbar bei simplicissimus.info.
- ² Ludwig Thoma: Münchnerinnen. Textrevision und Nachwort von Bernhard Gajek. München 2014.
- ³ An Josef Hofmiller schrieb Thoma am 2. Januar 1920: *Jetzt versuche ich meinen »grünen Heinrich«. Sie haben mich ja schon mehrmals dazu animiert. Freilich ich gebe nicht bloß Selbsterlebtes, aber doch nur Selbstgedachtes. Seit vielen Jahren singt und klingt mir das im Herzen, aber es war ganz gut zu warten. Einen guten Namen habe ich für den Helden, der doch ein Teil von mir selbst sein soll. Er heißt Kaspar Lorinser. Klingt das nicht altbayerisch und gut deutsch?* Zitat bei Richard Lemp: Ludwig Thoma. Bilder, Dokumente, Materialien zu Leben und Werk. München 1984, S. 155.
- ⁴ Ludwig Thoma: Der Jägerloisl. Textrevision und Nachwort von Bernhard Gajek. München 1989.
- ⁵ Ludwig Thoma: Der Ruepp. Textrevision und Nachwort von Bernhard Gajek. München 2015.
- ⁶ Ludwig Thoma: Sämtliche Beiträge aus dem »Miesbacher Anzeiger« 1920/21. Kritisch ediert und kommentiert von Wilhelm Völkert. München 1989. Zum »Miesbacher Anzeiger« (künftig MA) nach wie vor die einzige umfangreichere Darstellung ist Siegfried Kimmayer: Der »Miesbacher Anzeiger« – Heimat- und Kampfblatt 1874–1950. Diss. Masch. München 1956.

- ⁷ Ludwig Thoma: Ein Leben in Briefen (1875–1921). München 1963, S. 454.
- ⁸ »Herbsttage mit Ludwig Thoma. (Zum Gedächtnis seines zehnjährigen Todes-tages)«. In: Josef Hofmiller: Ausgewählte Werke. Rosenheim 1975, S. 115–120, hier S. 116.
- ⁹ An Hofmiller, am 24. Februar 1918: Thoma, Leben in Briefen (wie Anm. 7), S. 318.
- ¹⁰ Vgl. Völkert, Thoma-Beiträge (wie Anm. 6), S. 451f. Lemp, Thoma (wie Anm. 3), S. 30; Thoma, Leben in Briefen (wie Anm. 7), S. 406.
- ¹¹ Zum Triumvirat Thoma, Salzberger (gest. 25. 12. 1925) und Eck (gest. 22. 5. 1929), ergänzt durch Eckart (gest. 26. 12. 1923), siehe die abgebildete Karikatur von Emil Kneiß, die am 2. Juni 1929 nach Ecks Tod mit 48 Jahren in den Blättern des »Bayerischen Zeitungsblocks« erschien. Eck firmierte seit 1923 als Herausgeber dieser Mantelzeitung, zu der auch der Holzkirchner »Oberbayerische Gebirgsbote« gehörte. Kneiß hat in der NS-Zeit eine Version davon als großformatiges Gemälde für das Münchner Theater-Café Weichand angefertigt. Siehe Hermann Kurz: Der Buzi-Maler. Leben und Werk von Emil Kneiß (1867–1956). München 2018, S. 38ff.
- ¹² Der Rauchklub. Erzählung (MA vom 24. 10. 1901); Der Klient. Erzählung (MA vom 26. 8. 1902); An jeden, den's angeht (MA vom 6. 4. 1917; Aufruf zur Zeichnung von Kriegsanleihen); Eine Stimme aus dem Volke (MA vom 20. 7. 1917; Aufruf zur Einigkeit im Krieg).
- ¹³ An Maidi von Liebermann am 26. Januar 1920 mit dem Zusatz: *Just das, was ich immer fühlte.*
- ¹⁴ Völkert, Thoma-Beiträge (wie Anm. 6). Zur Publikationsgeschichte vgl. den Beitrag von Adolf Dresler: Zur Geschichte des Miesbacher Anzeigers. In: Zeitungswissenschaft. Jg. 13/9 vom 1. September 1938, S. 579–581.
- ¹⁵ Max Spindler: Bayerische Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Zweiter Teilband. München 1978, nennt unter Rekurs auf Karl d'Ester eine Zunahme der Auflage von 1.500 auf 15.000 bis 20.000 Exemplare; in der dazugehörigen Anmerkung wird d'Ester mit den Worten zitiert, der MA habe »zeitweise Welt-ruf« besessen (a. a. O., S. 1157). Der Zeitungswissenschaftler A. Dresler geht in einer Rezension zum Buch von Wilhelm von Kloeber (s. Anm. 20) auf das Verhältnis Thoma/Eckart/Eck – und des Feuilletonredakteurs der »Münchner Zeitung«, Hans Maier – ein und bemerkt, dass die Auflage des MA »in der damaligen Zeit von einer Durchschnittsalage von 1.500 Stück bis auf 18.000 Stück hinaufschnehte«; vgl. die von Karl d'Ester und Walther Heide herausgegebene Monatsschrift »Zeitungswissenschaft«. 13. Jg., Nr. 9 (1. September 1938), S. 579. Andere Quellen sprechen von 30.000 Exemplaren. Auf diese hohe Zahl brachte es das »Miesbacher Büchl. Gesammelte Aufsätze ernsten, heiteren, satyrischen u. ähnlichen Inhalts aus dem Miesbacher Anzeiger«, das MA-Redakteur Martin Heger im Dezember 1921 herausgab. Das Heft enthielt auf 64 Seiten Teile teils harmlosen, teils hetzerischen Inhalts u. a. von Thoma und Klaus Eck.
- ¹⁶ Berliner Volkszeitung vom 5. 4. 1921, zitiert nach Lemp, Thoma (wie Anm. 3), S. 160. Thoma replizierte im MA vom 10. April 1921 mit dem Artikel *Moisches Masse in Berlin* (Völkert, Thoma-Beiträge, S. 228f., wieder abgedruckt im »Miesbacher Büchl«, S. 14).
- ¹⁷ Völkert, Thoma-Beiträge (wie Anm. 6), S. 466ff.
- ¹⁸ Zitiert nach Völkert, S. 456.
- ¹⁹ Lion Feuchtwanger: Erfolg. Berlin, 7. Aufl. 2010, S. 867. Vgl. Waldemar Fromm: Feuchtwanger, Lion. In: Fakten und Fiktionen. Werklexikon der deutschsprachigen Schlüsselliteratur 1900–2010. Hrsg. von Gertrud Maria Rösch: Stuttgart 2011, 1. Halbband, S. 146–150. Feuchtwanger war jedoch offenbar unbekannt, dass Thoma – in seinem Schlüsselroman als Dr. Matthäi porträtiert – der Autor der polemischen Artikel war, vgl. Wilhelm Völkert: Der »Miesbacher Anzeiger« in Lion Feuchtwangers Roman »Erfolg«. In: Guillaume von Gemert / Hans Pömbacher (Hrsg.): Grenzgänge. Literatur und Kultur im Kontext (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 88). Amsterdam 1990, S. 311–314.
- ²⁰ So ein Sausall! Altbayerisches aus den finsternen Zeiten des Systems von Ludwig Thoma, Dietrich Eckart, Klaus Eck. Hrsg. von Wilhelm von Kloeber, München 1938.
- ²¹ Kloeber, S. 11. Die Einleitung behauptet ebda.: »Eine ganze Reihe von Artikeln aber sind gemeinsam im Waitzinger entstanden, wenn Thoma von seiner Tuften bei Rottach herüberkam und Dietrich Eckart von München nach Miesbach fuhr.« Das ist unzutreffend. Dresler hat dies nachdrücklich zurückgewiesen, es gibt keine gemeinsamen Artikel. Eck hat Thomas Manuskripte jeweils auf der Tuften abgeholt: Eine nähere persönliche Bekanntschaft zwischen Thoma und Eckart hat sich auffälligerweise nicht ergeben, Eckart hat seine Beiträge an Salzberger geschickt, der sie an die Redaktion gab.
- ²² Die Rezension von »Mein Kampf« unter dem Titel »Hitler's Selbstbildnis« wurde in drei Folgen im »Miesbacher Anzeiger« publiziert: I) MA, 51. Jg., Nr. 173, 29. Juli 1925, S. 1 II) MA, 51. Jg., Nr. 199, 28. August 1925, S. 1 III) MA, 51. Jg., Nr. 200, 29. August 1925, S. 1. Zu Pöhnners Unfall (am 11. April 1925) siehe MA vom 30. August 1925 (»Aus Pöhnners Nachlaß«). Siehe auch Othmar Plöckinger: Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers »Mein Kampf« 1922–1945. 2. aktualisierte Aufl. München 2011, S. 133ff. und Mein Kampf. IfZG-Edition. Bd. 1, S. 940.
- ²³ MA vom 2. Februar 1921 (Völkert, Thoma-Beiträge, S. 131f.).
- ²⁴ MA vom 16. März 1921 (Völkert, Thoma-Beiträge, S. 181ff.).
- ²⁵ MA vom 8. April 1921 (Völkert, Thoma-Beiträge, S. 222).
- ²⁶ Münchner Neueste Nachrichten, 74. Jg., Nr. 253 vom 20. Juni 1921, S. 2; kritisch aufgegriffen in: Die Weltbühne, 17. Jg., Nr. 32 vom 11. August 1921, S. 166. Siehe auch: Unser Leitartikler. In: MA vom 22. Juni 1921 (Völkert, Thoma-Beiträge, S. 358).
- ²⁷ Völkert, S. 483.
- ²⁸ Nikolaus Eck: Die Spartakl-Herrschaft im bayerischen Oberland. Miesbach (ca. 1920).

- ²⁹ Die Regierungspräsidenten von Oberbayern im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Stephan Deutinger / Karl-Ulrich Gelberg und Michael Stephan: München 2010, S. 218–231; Matthias Bischof: Auf der Suche nach Stabilität in der Transformation: Gustav von Kahr, eine teilbiographische Studie. Diss. phil. München 2021.
- ³⁰ Berlin. In: MA vom 31. Dezember 1920 (Völkert, Thoma-Beiträge, S. 93).
- ³¹ Allerhand. In: MA vom 28. November 1920 (Völkert, Thoma-Beiträge, S. 52).
- ³² Schreiben von Paul Erich Gärtner (1890–1955), siehe Verena Wittmann: «Allverehrter Herr Thoma!». In: Freunde der Monacensia e. V. Jahrbuch 2017, S. 269–272.
- ³³ Otto Gritschneider: Angeklagter Ludwig Thoma. Unveröffentlichte Akten. Rosenheim 1978, S. 105ff.
- ³⁴ Bernhard Gajda: «Liebster Kätzchen ... Dein Lucke». Briefe, Postkarten und Urkunden zu Ludwig Thomas Ehe und Scheidung und Marions dritter Ehe. In: Freunde der Monacensia e. V. Jahrbuch 2013, S. 127–176.
- ³⁵ Willy Ritter Liebermann von Wahlendorf: Erinnerungen eines deutschen Juden 1863–1936. Hrsg. und mit einem Nachwort von Ernst Reinhard Piper. München 1988, S. 212f.

³⁶ Thoma, Leben in Briefen (wie Anm. 7), S. 423.

³⁷ Wie lange noch? In: MA vom 18. August 1921 (Völkert, Thoma-Beiträge, S. 432).

³⁸ Thoma, Ruepp (wie Anm. 5), S. 197.

³⁹ Dresler, Geschichte des MA (wie Anm. 14) berichtet nach Hans Maier, dass Thoma noch am Morgen seines Todes die Nachricht von der Ermordung Erzbischofs erhielt.

⁴⁰ Oskar Maria Graf: An manchen Tagen. Reden, Gedanken und Zeitbetrachtungen. München 1985, S. 48–75; wieder abgedruckt in: Bayerisches Lesebuch. Von 1871 bis heute. Hrsg. von Günther Lutz. München 1985, S. 538–560, hier S. 547.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Reinhard Wittmann, Oberachau 1, 83730 Fischbachau

Fremd- und Zwangsarbeitereinsatz im Landkreis Fürstenfeldbruck 1939 bis 1945 (Schluss)

Von Klaus Wollenberg

Umgang mit Kriegsgefangenen und Fremdarbeitern

Die deutsche Bevölkerung wurde 1940 in einem Merkblatt über das Verhalten gegenüber Kriegsgefangenen belehrt. Darin hieß es u. a.: *Die Kriegsgefangenen sind streng aber korrekt zu behandeln – Wenn Ihr sie wie Deutsche behandelt oder gar noch besser, werdet Ihr zu Verrätern an der Volksgemeinschaft.* Und weiter: [...] *Lasst die Kriegsgefangenen nicht mit Euch gemeinsam bei Tisch sitzen. Sie gehören nicht zur Haus- und Hofgemeinschaft, noch viel weniger zur Familie [...].*⁷ Arbeitgeber und der weibliche Teil der Gesellschaft wurden in anderen Merkblättern sensibilisiert, wie sie sich gegenüber Kriegsgefangenen zu verhalten haben: *Besonders die deutsche Frau muß sich bewußt sein, daß sie in keinerlei Beziehungen zu den Kriegsgefangenen treten darf. Sie verliert sonst ihr höchstes Gut, die Ehre.*

«Franzosenmenschen!»

Am 29. Mai 1941 wurde auf Anweisung von NSDAP-Kreisleiter Emmer eine in der Stadt Fürstenfeldbruck als Reinigungskraft tätige und in Aich wohnhafte Frau in Schutzhaft genommen und zur Anzeige gebracht, weil sie, so die Anschuldigung, *mit einem französischen Kriegsgefangenen eine längere intime Unterhaltung gepflogen und sich dabei von ihm hat küssen lassen.* Der polizeilichen Festnahme lag ein Erlass (Ziff. II des Erl. Des RFSS) des Reichsführers-SS und Führer der Deutschen Polizei, Heinrich Himmler, vom 16. Februar 1940 zu Grunde. Die in Fürstenfeldbruck verhaftete Frau wurde auf Drängen von Emmer vor dem Rathaus von Fürstenfeldbruck (heute Sparkasse) auf einen Stuhl gebunden, ihr wurden von einem örtlichen Friseur die Haare abgeschnitten und sie wurde öffentlich angeprangert. Am Hals des Opfers war ein Schild angebracht mit der Aufschrift: *Ich bin von Aich und ein Franzosenmensch!*⁸ Landrat Dr. Sepp, der erst später von der Aktion erfuhr, wies in seinem Monatsbericht und weiteren Schreiben an den Regierungspräsidenten sowie die Gestapo auf seine schweren Bedenken und den *nicht rechtsbegründeten willkürlichen Akt* sowie das große Aufsehen, das der Vorgang in der Bevölkerung erzeugt hatte, hin. Er regte an, auf eine Änderung des Erlasses hinzuwirken. Zwei weitere vergleichbare Aktionen fanden, ebenfalls durch Kreisleiter Emmer veranlasst, im Fußbergmoos statt. Die vom Landrat beim NSDAP-Kreisleiter angeforderte Äußerung und Richtigstellung zu dem Fall blieben unbeant-

wortet. *Die deutsche Frau hatte gestanden, daß sie dem französischen Kriegsgefangenen Zigaretten geschenkt und sich wiederholt, ohne sich zu wehren, von ihm hat küssen lassen. Ein darüber hinaus gehender Verkehr ist nicht nachgewiesen,* berichtete der Landrat dem Regierungspräsidenten in einem Brief vom 3. Dezember 1941. Der bei der Luftwaffe am Fürstenfeldbrucker Fliegerhorst als Bordmechaniker beschäftigte Ehemann der Frau erstattete über einen Münchener Rechtsanwalt Anzeige gegen Emmer bei der Münchener Staatsanwaltschaft.

Der Leiter der Stadtpolizei Fürstenfeldbruck, Edin, ein bekennendes Mitglied der Katholischen Pfarrgemeinde St. Magdalena in Fürstenfeldbruck und mehrfach ausgezeichnete Soldat des Ersten Weltkriegs, hatte sich sehr ablehnend und empört über die vom NS-Kreisleiter veranlasste Tat geäußert und Bürgermeister Schorer deshalb seinen Rücktritt angeboten, den dieser jedoch nicht annahm. Die Fürstenfeldbrucker Bürgerin Liane Hantel sagte 1947 im Spruchkammerverfahren gegen NS-Kreisleiter Emmer wie folgt aus: *Ich erhielt am 7. 1. 1945 eine Vorladung zur Vernehmung durch die Stadtpolizei FFB auf Befehl des Kreisleiters Emmer, wegen Verdunkelungsgefahr in Haft genommen und nach Stadelheim überführt, nach 3 ½ Wochen ins KZ Dachau gebracht, dort wiederholt verhört, mißhandelt und geschlagen. Nach 4 Wochen zurück nach Stadelheim und dort ins Krankenrevier eingeliefert. Nach circa 4 Wochen entlassen. Nach der Rückkehr nach FFB im Briefkasten ein Gestellungsbehl «Einlieferung auf 2 Jahre KZ» wegen verbotenen Umgangs mit Kriegsgefangenen [...].*

Wenn «Bilder sprechen»

Für Kriegsgefangene liegen, im Gegensatz zu Zivilarbeitern, in den Ausländerakten des Landratsamtes keine Karteikarten mit Passbildern vor, abgesehen von jenen Personen, die sich aus dem Kriegsgefangenenstatus in den eines Zivilarbeiters entlassen ließen. Für polizeiliche Ermittlungen, insbesondere nach Fluchten von Kriegsgefangenen, waren Bilder aber hilfreich, sodass zumindest ein gewerblicher Arbeitgeber in Olching auf die Idee kam, selbst Fotos von den in seinem Betrieb eingesetzten Kriegsgefangenen herzustellen.

Der Autor dieses Beitrags erhielt von der zwischenzeitlich verstorbenen Tochter des Leiters des Zweigbetriebes der Dachauer Papierfabrik in Olching Fotos, die die Wachmannschaft des Kriegsgefangenenkommandos Nr. 2027 der Papierfabrik Olching gemeinsam mit dem Verwalter der Holzstoff-Fab-